Hannah-Arendt-Preis für politisches Denken 2019

Dokumentation

Verleihung an Jerome Kohn und Roger Berkowitz

Freitag, 6. Dezember 2019
Rathaus Bremen, Obere Rathaushalle

Inhalt

Begrüßung Dr. Verena Paul

Für die Preisgeber Silke Krebs
für die Freie Hansestadt Bremen
Dr. Ellen Ueberschär
für die Heinrich Böll Stiftung

Laudatio Prof. Dr. Antonia Grunenberg

Vortrag Jerome Kohn
Roger Berkowitz

Begrüßung Dr. Verena Paul

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
sehr geehrter Herr Berkowitz.

Im Namen des Vereins „Hannah-Arendt-Preis für politisches Denken“ sowie im Namen von dessen Vorstand begrüße ich Sie herzlich zur nunmehr 24. Preisverleihung hier in den ehrwürdigen Räumen des Bremer Rathauses.

Zu Beginn möchte ich Ágnes Heller gedenken. Sie war 1995 unsere erste Preisträgerin und verstarb in diesem Sommer im Alter von 90 Jahren ...

Nun zurück zur diesjährigen Preisverleihung:

Einen ganz besonderen Dank möchte ich der internationalen Jury aussprechen, die sich für die Findung der Preisträger viel Zeit genommen, intensiv diskutiert und sorgfältig abgewogen hat. Und natürlich danke ich den Kolleginnen und Kollegen des Vorstandes für die wunderbare Zusammenarbeit, die – und deshalb hebe ich ihn namentlich hervor – vor allem durch Peter Rüdels geduldige Koordinierung und gründliche Organisation möglich war.

Der Preis – inzwischen seit über zwei Dekaden an Menschen verliehen, die kritisch reflektierend, mutig, entschlossen und ganz im Sinne Hannah Arendts das „Wagnis Öffentlichkeit“ angenommen haben – wird auch in diesem Jahr wieder vom Senat der Freien Hansestadt Bremen und der Heinrich Böll Stiftung vergeben. Den beiden Preisstiftern gilt daher unser nachdrücklicher Dank, sowohl für die finanzielle Unterstützung als auch für das Zeichen, das sie mit der langjährigen Förderung eines primär politischen Preises setzen. Besonderer Dank gilt Silke Krebs, Staatsrätin der Freien Hansestadt Bremen, sowie Ellen Ueberschär, Vorstand der Heinrich Böll Stiftung, dass sie für die Preisgeber zu uns sprechen werden.

Fraglos leben wir in unruhigen, wenn nicht gar beunruhigenden Zeiten, die uns vor große Herausforderungen stellen – Herausforderungen des politischen Handelns, aber auch und zuvorderst des politischen Denkens. Die diesjährigen Preisträger Jerome Kohn und Roger Berkowitz haben es sich zur Aufgabe gemacht, nicht nur den politischen Denkraum Hannah Arendts auszuleuchten und zu analysieren, sondern ihn auch für die Volatilität der gegenwärtigen politischen Welt nutzbar zu machen.

In einer Zeit, in der unsere Demokratien weltumspannend in Gefahr sind, drängen sich uns Fragen auf. Wie verändern sich die Demokratien angesichts von Fluchtbewegungen, Klimakatastrophe, sozialer Ungerechtigkeit und der sich rasant entwickelnden, sämtliche Lebensbereiche umpflügenden Digitalisierung? Wie kann der durch Manipulation hervorgerufenen Aushöhlung der politischen Welt begegnet werden? Vermag der politische Liberalismus neue Prinzipien des Zusammenlebens zu generieren und einem widererstarkten Nationalismus die Stirn zu bieten? Was von all diesen Bedenken ist Schwarzmalerei, was unleugbare Realität? Und wie können komplexe Fragen erhellend, aber nicht vereinfachend, in einer verdichteten, welthaltigen, aber nicht sich an der Oberfläche verlierenden Sprache beantwortet werden – einer Sprache, die uns in die politische Welt hineinzieht und nicht aus ihr herauskatapultiert?

Jerome Kohn, langjähriger Freund und Mitarbeiter Hannah Arendts an der New School in New York hat ihr entschieden unabhängiges, menschenzugewandtes Querdenken von Anbeginn begleitet. Dass er ihr Werk, insbesondere ihre unveröffentlichten Schriften, einer weltweiten Leserschaft zugänglich gemacht hat, gehört ebenso zu seinen Verdiensten wie sein unermüdliches Engagement, Arendts Grundüberzeugungen in die Welt zu tragen und die Bedeutung ihres Politikbegriffs für die Demokratie herauszustellen.

Roger Berkowitz, Rechts- und Politikwissenschaftler, ist akademischer Direktor des Hannah Arendt Center am Bard College in New York. Mit der Gründung dieses Zentrums entstand ein Ort, an dem Studierende Hannah Arendts Denken entdecken können und der es Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, Politikerinnen und Politikern aus aller Welt ermöglicht, über den Kurs der globalen Politik von heute zu debattieren. Es ist Roger Berkowitz' Verdienst, dass das Hannah Arendt Center zu einem Ort der politischen Begegnung und fruchtbarer Auseinandersetzungen geworden ist. Mit seinen öffentlichen Interventionen hält er die Frage aktuell, was es bedeutet in einer von Täuschungen bedrohten Welt zu leben, sie zu verstehen und sie dergestalt als eine gemeinsame und sinnvolle Welt anzunehmen.

Beide – Jerome Kohn und Roger Berkowitz – halten das Arendtsche Denken lebendig und ermutigen ihre Mitmenschen, Position zu beziehen und Verantwortung in der Gegenwart für die Zukunft zu übernehmen. Dieses herausragende Engagement der beiden amerikanischen Wissenschaftler hat die internationale Jury des „Hannah-Arendt-Preises für politisches Denken" gesehen und gewürdigt.

Die Jurybegründung vortragen respektive die Laudatio halten wird in diesem Jahr Antonia Grunenberg. Als Professorin für Politische Wissenschaft und langjährige Leiterin des Hannah Arendt-Zentrums an der Carl von Ossietzky Universität in Oldenburg war sie an der Etablierung des Preises maßgeblich beteiligt – und ist auch nach ihrer Emeritierung Hannah Arendt verbunden, wie zahlreiche Fachaufsätze und Publikationen unter Beweis stellen. Diese Verbundenheit zu dem aus der Marginalität kommenden und die Epizentren der politischen Welt erfassenden Denken Hannah Arendts, eint die Laudatorin mit den beiden diesjährigen Preisträgern. Antonia Grunenberg wird uns deren

wissenschaftliche Leistungen in Erinnerung rufen und uns das dem Arendtschen Denken verpflichtete Wirken in der Gegenwart erläutern und es würdigen.

Im Anschluss haben die Preisträger das Wort. An dieser Stelle möchte ich Jerome Kohn entschuldigen, der leider nicht persönlich anreisen konnte, uns aber eine Videobotschaft zukommen ließ, die wir in Teilen heute und in Gänze in einer eigenen Diskussionsveranstaltung im kommenden Jahr sehen werden. Es folgen der Vortrag von Roger Berkowitz und schließlich die Übergabe des Preises.

Danach lassen wir traditionell den Abend im Nachbarsaal ausklingen, wo Sie bei einem Glas Sekt das Gehörte in Gesprächen weiterspinnen und vertiefen können.

Eine inhaltliche Intensivierung findet beim morgigen Colloquium im Institut Français statt, wo Roger Berkowitz, Ulrike Liebert und Antonia Grunenberg das Thema „Politischer Liberalismus in unruhigen Zeiten. Das Ende des Liberalismus – ein neuer Anfang?“ diskutieren werden. Beginn ist 11:00 Uhr und Sie sind zum Mitdenken und Mitdiskutieren herzlich eingeladen.

Damit übergebe ich das Wort zunächst an Staatsrätin Silke Krebs. Anschließend sprechen, wie bereits angekündigt, Ellen Ueberscher für die Heinrich Böll Stiftung, Antonia Grunenberg für die Jury und es folgen Videosequenzen der Rede Jerome Kohns und schließlich der Vortrag von Roger Berkowitz.

Vielen Dank

Silke Krebs
für die Freie Hansestadt Bremen

Sehr geehrte Damen und Herren,

es ist zugleich Fluch und Segen, dass ich für meinen erkrankten Staatsratskollegen (der herzlich grüßen lässt) Jan Fries einspringe.

Ein Segen, weil ich im Umgang mit Hannah Arendt geschulten Menschen sehr geübt bin, schließlich habe ich viele Jahr in der Nähe von Winfried Kretschmann, einem ausgewiesenen Hannah Arendt Verehrer verbracht. Der hatte sogar nach nicht mal einem halbem Jahr Amtszeit als Ministerpräsident selbst bei Bildzeitung einen solchen Eindruck hinterlassen, dass sie schrieb: Hannah Arendt sei nun die meistzitiere Frau Baden-Württembergs.

Ein Fluch – oder zumindest mit Hindernissen versehen ist der Termin für mich, da ich mich immer blind auf die Expertise Kretschmanns verlassen hatte und selber keine Anstrengungen übernommen, mit passenden Gedanken und Zitaten Hannah Arendts aufzuwarten, sie waren ja immer schon da. Aber nun!

Sehr geehrter Jerome Kohn, sehr geehrter Roger Berkowitz, im Namen des Senats der Freien Hansestadt Bremen und persönlich danke ich von ganzem Herzen für Ihr jeweiliges Engagement, Hannah Arendts Impulse weiterhin in die Gesellschaft zu tragen und sie in ihr zu verankern. Das ist so wichtig!

Denn es mangelt bei all den aufgeregten Debatten an Debatten – wenn auch nicht unbedingt aufgeregten – über die unsere Art, als Gesellschaft zu handeln, wie wir als Gesellschaft agieren wollen. Und das nicht im Format Gegenspieler, also Bürger versus Politik, ‚wir da unten' versus ‚die da oben'. Sondern mit dem Blick Aredts, der allen eine aktive Rolle und Verantwortung zuspricht.

Derzeit wird die Verantwortung allzu oft von den einen zu den anderen weitergereicht. Politik fixiert sich dabei sehr auf den vermeintlichen Bürgerwillen, den sie Umfragen entnimmt, BürgerInnen ziehen sich allzu oft mit einem ‚Die machen eh was sie wollen' zurück.

Dabei ist es so entscheidend wahrzunehmen, dass und wie beide Seiten gar keine sind, sondern miteinander innigst verwoben.

Die beiden heutigen Preisträger tragen mit ihrem Wirken dazu bei.

Herr Kohn, Sie haben Arendts Werk für die Öffentlichkeit um zuvor Unveröffentlichtes bereichert und für alle zugängig gemacht.

Mit dem Hannah Arendt Center am Bard College haben Sie, Roger Berkowitz, einen so wertvollen Ort des fruchtbaren Streits über Verstehen und Handeln geschaffen.

Dafür gebührt Ihnen beiden großer Dank!

Nun will auch ich – endlich – zu Hannah-Arendt-Zitaten greifen.

Das eine ist top aktuell:

„Weisheit ist eine Tugend des Alters, und sie kommt wohl nur zu denen, die in ihrer Jugend weder weise waren noch besonnen"

Welch ein passender Kommentar zu Friday-for-Future, er sei so manchem Kritiker auf die Fahnen geschrieben.

Und dann noch eines von Kretschmanns Lieblingszitaten. Er meint, Hannah Arendt habe immer gesagt, „Wo, wenn nicht in der Politik, dürfen wir Wunder erwarten?"

Was lässt sich besser dem Untergangspessimismus, auch in der Klimadebatte, entgegensetzen.

Meine Herren Preisträger, tragen Sie bitte weiter die Ideen Arendts in die Gesellschaft, wir bemühen uns weiter, gute Politik zu machen und wer weiß, vielleicht sind dann Wunder möglich.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit

Dr. Ellen Ueberschär
für die Heinrich Böll Stiftung

Sehr geehrte Damen und Herren, lieber Herr Berkowitz, liebe Frau Berkowitz, lieber Henning Scherf, liebe Mitglieder der Jury, liebe Laudatorin, verehrte Gäste,

mein Name ist Dr. Ellen Ueberschär, ich bin Vorstand der Heinrich Böll Stiftung und gratuliere den diesjährigen Preisträgern des Hannah-Arendt-Preises, Roger Berkowitz und Jerome Kohn.

Wie Sie alle wissen, ist diesen Sommer die von uns so verehrte Agnes Heller im Alter von 90 Jahren verstorben. Sie war nicht nur große Intellektuelle und große Europäerin, sie war auch die erste Preisträgerin des Hannah-Arendt-Preises im Jahr 1995. Mit der diesjährigen Verleihung an Roger Berkowitz und Jerome Kohn schlagen wir einen Bogen, der sich über den Atlantik quasi von New York nach Bremen spannt.

Agnes Hellers Werk lässt sich „als eine Antwort auf das Denken Hannah Arendts lesen". Persönlich ist sie Hannah Arendt jedoch nie begegnet. Jerome Kohn dagegen war Arendts langjähriger Freund und Mitarbeiter an der New School in New York. Er hat ihre Kunst zu Denken und zu Arbeiten hautnah, „live", erlebt. Und hat sich später ihrem Werk voll und ganz verschrieben. Er publizierte unter anderem vier Bände von Arendts zuvor unveröffentlichten Schriften: „Essays In Understanding", „Responsibility and Judgment", „The Promise Of Politics", „The Jewish Writings" und zuletzt „Thinking Without Bannisters" – eine Zusammenstellung an Essays, Reden, Interviews und Vorträgen, die die ganze Fülle ihrer anregenden Gedanken vor uns ausbreitet. Es ist keine Übertreibung zu sagen, dass uns die Texte Arendts ohne das Wirken von Jerome Kohn heute nicht in derselben Weise zugänglich wären.

Einen entscheidenden Beitrag zur Verbreitung des arendtschen Denkens hat auch Roger Berkowitz geleistet. Er hat sich zwar ebenso mit griechischer und deutscher Philosophie, Rechtsgeschichte und Verfassungstheorie beschäftigt, immer wieder ist er jedoch zurückgekehrt zu Hannah Arendt.

Als Gründer und akademischer Direktor des Hannah Arendt Center am Bard College in New York hat er einen Ort geschaffen, an dem insbesondere Studentinnen, Wissenschaftlerinnen und Interessierte das Werk Arendts studieren und diskutieren können. Gerade die lebendige Auseinandersetzung mit Werk und Person Hannah Arendts ist auf solche Gelegenheit des pluralen Austauschs angewiesen, die gewissermaßen von einem dritten Ort aus, der Reflexion des öffentlichen, politischen Denkens dienen. Wir sind uns der Paradoxie bewusst, dass auch dieser dritte Ort zugleich selbst ein öffentlicher politischer Raum ist, und als solcher Gegenstand öffentlicher politischer Auseinandersetzungen werden kann.

Die Stifter dieses Preises wollen mit der Auszeichnung nicht allein akademische Leistungen, sondern ein Wirken in der Öffentlichkeit ehren. Zum Selbstverständnis heißt es, ich zitiere: „Geehrt werden Personen, die das Wagnis Öffentlichkeit angenommen haben und das Neuartige in einer scheinbar sich linear fortschreibenden Welt denkend und handelnd erkennen und mitteilen." Wie kaum eine andere Denkerin hat Hannah Arendt darüber nachgedacht, wie der öffentliche politische Raum entsteht. Und auf der Suche nach den Ursachen der totalitären Herrschaft im 20. Jahrhundert, hat sie erforscht, wie moderne Gesellschaften diesen Raum zerstören und dadurch totalitäre Herrschaft erst ermöglichen.

Öffentlichkeit als Voraussetzung für Demokratie. Die Leistung, die Jerome Kohn und Roger Berkowitz vollbracht haben, besteht darin, das Werk Hannah Arendts, insbesondere ihre unveröffentlichten Schriften, einer weltweiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen: in unzähligen Publikationen, Interviews, in Artikeln und Vorträgen – auf beiden Seiten des Atlantiks. Das ist ein Geschenk für alle, die sich mit dem Denken und Handeln im Geiste Hannah Arendts auseinandersetzen und es mit Leben füllen. Jetzt und in der Zukunft.

Ganz im Sinne Arendts geht es heute und morgen um „die Veränderungen der Demokratien im Zeitalter der Globalisierung". Das berühmte Shakespeare-Zitat – „die Welt ist aus den Fugen" – ist nicht zuletzt vom amtierenden Bundespräsidenten als aktuelle Zustands- Beschreibung der politischen Landschaft gewählt worden.

Im 30. Jahr der Erinnerung an den Fall des Eisernen Vorhangs wird uns bewusst, dass wir keineswegs nach dem Ende der Geschichte leben, sondern allenfalls am Beginn der Herausprägung einer neuen Weltordnung, um deren Charakter wir ein Ringen erleben und selbst darin handeln müssen. In jedem Fall wird China eine größere Rolle in dieser neuen Ordnung spielen, die Digitalisierung und die Klimakrise. Ob die Demokratie in ihrer liberalen Ausprägung, wie sie ganz wesentlich von Hannah Arendt gedacht worden ist, ob die multilateralen Ordnungssysteme auch in Zukunft funktionsfähig sein werden, ob wir mit Hilfe neuer Technologien die Klimakatastrophe abwenden können, steht im Moment auf dem Spiel. Aber das Denken Hannah Arendts ist ein Denken der Hoffnung auf Veränderung, ein Vertrauen auf die Möglichkeit des politischen Handelns. Das sollten wir uns zu Herzen nehmen!

Einzustimmen in ein konservativ bis reaktionär motiviertes, wenig humanitäres Krisengerede von Seiten illiberaler, ethnopluraler und menschenrechtsverletzender Seite ist der falsche Weg. Er führt geradewegs in die Aporien einer unausweichlichen Machtergreifung durch selbsternannte, anti-elitäre Führer und in das geschlossene, pöbelnde Denken einer verunsicherten Pseudopolitik, wie wir sie seit 2 Jahren im Bundestag beobachten können. Dem müssen wir – das sind wir Hannah Arendt schuldig – etwas entgegensetzen: die Öffentlichkeit, die Redlichkeit und die Glaubwürdigkeit politischen Denkens.

Demokratinnen und Demokraten aller Couleur müssen für die Veränderbarkeit der Verhältnisse zum Besseren einstehen, wenn gilt, was Hannah Arendt so wunderbar gesagt hat: „Der Sinn von Politik ist Freiheit."

Die Auseinandersetzung mit den zerstörerischen, totalitären, in ihrer Form gleichwohl neuartig erscheinenden Tendenzen des 21. Jahrhunderts baut notwendigerweise auf Arendts theoretischem wie praktischem Engagement gegen den Totalitarismus des 20. Jahrhunderts auf. Den Zugang dazu haben uns auch Jerome Kohn und Roger Berkowitz eröffnet – dafür sind wir Ihnen dankbar.

Und erlauben Sie mir abschließend noch eine Bemerkung: Gerade in diesen stürmischen Zeiten ist die Verleihung eines Preises, der Hannah Arendt gedenkt, an zwei amerikanische Intellektuelle besonders wichtig: Um immer wieder an die starken Bande zwischen Europa und den Vereinigten Staaten zu erinnern. Und um deutlich zu machen, dass wir diese Bande nicht leichtfertig aufgeben dürfen – Hannah Arendt, Agnes Heller, Roger Berkowitz und Jerome Kohn sind der beste Beweis.

Herzlichen Glückwunsch!

Laudatio
Prof. Dr. Antonia Grunenberg

Meine Damen und Herren, sehr geehrte Frau Staatsrätin Krebs, liebe Ellen Ueberschär von der Heinrich Böll-Stiftung, liebe Freundinnen und Freunde des Hannah-Arendt-Preises, lieber abwesender Jerome Kohn, lieber anwesender Roger Berkowitz.

Es ist mir eine Ehre, Sie beide, Jerome Kohn und Roger Berkowitz hier und heute zu würdigen.

Die Jury ist mit dieser Preisvergabe zu den Ursprüngen des Hannah-Arendt-Preises zurückgekehrt. Sie hat gefragt: wer beschäftigt sich mit dem Werk Arendts in einer Weise, die sowohl die Geschichtlichkeit, das Zeitbedingte als auch die Aktualität, das über die Zeit Hinausreichende dieses ungewöhnlichen politischen Denkens herausarbeitet. Wer erhebt mit Arendt seine/ihre Stimme gegen die bleierne Trägheit des demokratischen Diskurses in den Vereinigten Staaten?

In ihren öffentlichen Interventionen und in ihren Arbeiten greifen beide Preisträger die unterschiedlichen Facetten der Denkerin und politischen Analytikerin Hannah Arendt in je eigener Weise auf. Sie fragen öffentlich: wie kann sich die amerikanische Demokratie gegen die zerstörerischen Tendenzen im eigenen Haus wehren?

Jerome Kohn war in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts Assistent Hannah Arendts an der New School for Social Research, jener Hochschule, die so vielen 1933 aus Deutschland vertriebenen Hochschullehrern Zuflucht gewährte. Er betreut seit Jahren den Nachlass von Hannah Arendt und ihrem Mann Heinrich Blücher.

Es war Jerome Kohn, der seit den neunziger Jahren maßgeblich dafür sorgte, Arendts Denken über die Vereinigten Staaten hinaus bekannt zu machen, indem er ihre unveröffentlichten Texte einer weltweiten Öffentlichkeit zugänglich machte. Lassen Sie mich nur ein paar Aspekte benennen, die Kohn als besonders typisch für die Eigenart von Arendts Denken heraushebt:

– Arendt betrachtete das Denken nicht als professionelle Aufgabe von Intellektuellen, sondern als eine Angelegenheit all derer, die an der Öffentlichkeit interessiert sind. Denken ist auch nicht nur Angelegenheit einer Disziplin, etwa der Philosophie, sondern es entsteht im Aufeinandertreffen verschiedener Perspektiven aus der Geschichtswissenschaft, der Philosophie, Soziologie und Literatur, der politischen Ereignisse und der Erfahrungen der Bürgerinnen und Bürger.

– Arendt wertschätzte Literatur und Dichtung als originäre Weisen des Denkens, eine Sichtweise, die ihre Kollegen aus den Humanwissenschaften mitunter mit völligem Unverständnis quittierten.

– Last but not least, Arendt argumentierte nicht als Moralphilosophin, die Anleitungen für das Gutsein und Gutes-tun der Bürgerinnen und Bürger verfasst hätte, sondern sie wies nachdrücklich auf die Möglichkeit politischen, immer risikoreichen Handelns im Sinne des Gemeinwesens der Bürgerinnen und Bürger (nicht des Staates und nicht der Nation) hin.

In Kohns Kommentaren zu Arendts Essays wird deutlich, dass ihr Denken eben mehr ist als eine Theorie wie andere. Streitbares, unseren Denkgewohnheiten entgegenstehendes Denken wäre eher kennzeichnend. Um dieser Denkweise gegenüber offen zu sein, bedarf es einer erheblichen Erweiterung des eigenen Denkhorizonts, was anstrengend ist, da es oft den eigenen Überzeugungen entgegenläuft. Doch dem gilt es sich auszusetzen, so argumentiert Kohn, wenn wir, die heutigen Generationen die Impulse Arendts weitertreiben wollen in die Gegenwart.

Durch Kohns öffentliches Reden wie durch seine Texte zieht sich die Frage: Wie kann Arendts Weise, die Welt zu betrachten, uns beim Verstehen der gegenwärtigen politischen Gemengelage helfen? Und wie müssen wir weiterdenken? Zusammen mit Elisabeth Young Bruehl (sie wäre heute die dritte im Bunde der Preisträger, wenn sie nicht schon von dieser Welt verschwunden wäre), brachte er seit den neunziger Jahren Fragen wie diese auf unzähligen Konferenzen zur Debatte. Die Tatsache, dass die nachwachsenden Generation ihnen zuhörte und immer wieder kam, dass das Interesse an der Deutsch-Amerikanerin Arendt nicht nachließ, hat gewiss viel mit der offenen Art zu tun, mit der Kohn den Denkansatz Arendts in der Öffentlichkeit präsentierte – aber ebenso gewiss auch viel mit dem Niedergang der demokratischen Debattenkultur in den Vereinigten Staaten, die eine gewisse Leere und Orientierungslosigkeit im öffentlichen Raum bis heute hinterlässt.

Lassen Sie mich meine kurze Würdigung mit einem deutlichen Verweis darauf schließen, wie Kohn das Denken Arendts auf die Gegenwart bezieht. In einem Brief aus jüngster Zeit heißt es:

„In Hongkong ereignet sich Politik direkt vor unseren Augen. Das Volk hat die Macht aufgenommen, die auf der Straße lag und organisiert die Macht in lokalen Räten. So etwas hätte Hannah Arendt ein „politisches Wunder“ genannt. Wäre sie überrascht gewesen? Natürlich, und sie hätte gejubelt. Aber viele hierzulande nehmen das Wunder kaum wahr, allenfalls wie einen Bauer im Schachspiel der Macht zwischen Washington und Beijing. – Doch für jeden der sehen kann, ist unübersehbar: Die Flamme der Freiheit hat sich einmal wieder gezeigt, diesmal in Hongkong.“

Den Preis gleichzeitig an Roger Berkowitz zu vergeben, ist geradezu zwingend, wenn man bedenkt, dass Berkowitz, aus der nächsten Generation nach Kohn stammend, in seiner Arbeit von den Fragen ausgeht, die Kohn und Elisabeth Young-Bruehl Jahrzehnte vorher in die Debatte gebracht hatten.

Roger Berkowitz ist von Haus aus Politikwissenschaftler und Rechtsgelehrter, gegenwärtig Professor für Politik, Menschenrechte und Philosophie am Bard College im Staat New York. Bard College ist im übrigen der Ort, an dem die Eheleute Hannah Arendt und Heinrich Blücher begraben liegen; dort steht auch Arendts Hausbibliothek der Öffentlichkeit zur Verfügung. 2006 gründete Berkowitz mit nachdrücklicher Unterstützung von Jerome Kohn dort das Hannah Arendt Zentrum für Politik und Humanwissenschaften, dessen Akademischer Direktor er seither ist. Wie der Name schon sagt, ist das Hannah Arendt Center ein Ort für streitbares politisches Denken und nicht nur ein Ort der akademischen Diskurse. Und dies zeichnet sowohl das Wirken des Zentrums wie auch seines Direktors Berkowitz aus: Arendt wird dort aus verschiedenen Perspektiven in ihre Zeit und in die Gegenwart gestellt. Das Zentrum veranstaltet Konferenzen zur aktuellen Politik, auf denen stets die Frage mitläuft: wie kann man politische Ereignisse verstehen, wo kann die Kritik ansetzen, welche Handlungsoptionen gibt es? Über die Jahre ist das Arendt-Zentrum ein Ort offener politischer Debattenkultur geworden. Dort kommen mitunter auch Leute zu Wort, die am Rande der demokratischen Kultur stehen. Dafür ist Berkowitz heftig kritisiert worden – und antwortet seinen Kritikerinnen und Kritikern mit dem Verweis darauf, dass Pluralität manchmal schwer auszuhalten ist, aber dass man sie in allen ihren Facetten praktizieren sollte, will man die Welt und die Menschen verstehen. Verkürzt könnte man auch sagen: man muss den Gegner kennen, den man politisch bekämpfen will. Oder um es distinguierter mit dem amerikanischen Obersten Richter Oliver Wendell Holmes im Jahre 1919 zu sagen:

„... wir benötigen den Gedankenreichtum der ganzen Gesellschaft, um uns mit den Ideen zu versorgen, die wir brauchen. Denken ist eine gemeinschaftliche Angelegenheit. Ich anerkenne deinen Gedanken, weil er Teil meines Gedankens ist – auch wenn mein Gedanke sich in Widerspruch zu deinem befindet."

Berkowitz hat viel beachtete Bücher und Aufsätze über politische und philosophische Themen, über Arendts Denken und die gegenwärtige Politik publiziert, sie hier zu nennen, würde zu weit führen; eine Laudatio ist keine akademische Würdigung.

Doch lassen Sie mich ein Wort zur Art der Debatte kommentieren, die das Hannah Arendt-Zentrum immer wieder entzündet. Neben den Konferenzen betreibt das Center einen im Netz wöchentlich erscheinenden Newsletter. Unter dem Titel Amor Mundi erscheint er als eine Art Rundbrief an die Mitglieder, Unterstützer und Leser der Veranstaltungen und Publikationen des Hannah Arendt Zentrums. Er enthält Kommentare und Gastkommentare zur amerikanischen Politik, Rezensionen von politischen Artikeln und Zeitschriften, Polemiken, Hinweise zum Verstehen der Texte Hannah Arendts – alles in allem ist dies eine der wichtigen Stimmen in der gegenwärtig etwas ärmlichen liberalen Diskurskultur. Sein jüngster Kommentar widmet sich – wieder einmal – dem Phänomen der Fake News und warum sich Politik und Wahrheit nicht vertragen.

Beiden Preisträgern geht es um die Regeneration jener pluralen Öffentlichkeit, aus der allein auch individuelles Verstehen, gemeinsamer politischer Protest und Handeln entstehen können. Und mit dieser Leistung stehen beide Preisträger in einer Reihe mit den Preisträgern und Preisträgerinnen der Jahre 1995 bis 2018.

Zu jedem guten Vortrag gehört ein guter Witz, sagen unsere angelsächsischen Nachbarn. Und so lassen Sie mich schließen mit einem, den ich auf einer von Roger Berkowitz organisierten Tagung am Hannah Arendt Center des Bard College von Jerome Kohn gehört habe.

„Es war zu Zeiten der Finanzkrise: Hannah Arendt und Karl Marx begegnen sich im Himmel und schauen beide auf die Erde runter. Da fasst Arendt Marx am Ärmel und sagt: ‚Guck mal Marx, das haben sie alles allein zustande gebracht, keine Revolution nötig.'"

Ich danke Ihnen.

Jerome Kohn
On Political Friendship

First I want to thank Professor Dr. Antonia Grunenberg and all members of the Heinrich Böll Stiftung international jury for this high honor. No honor could ever be more meaningful to me than a prize bearing the name of Hannah Arendt. I warmly greet old and dear friends (Freunde und Freundinnen), and also those I have not yet met, whom I think of as friends to come (zukünftig). My one regret, and it is a heavy one, is that I am unable to be with you in person.

Hannah Arendt once said – unpredictably, as usual – that to accept an award is to be given a lesson in humility. Because, she said, it comes not from one's own opinion of one's merits but from a diversity of opinions. If placed in one part of a balance that diversity clearly outweighs any single opinion in the other part, and, by that same token, accepting the award obligates the recipient to the plurality that bestows it. In gratitude, of course; but there is another way to look at this obligation and Arendt puts her finger on that, too, when she quotes two lines from Shakespeare's Hamlet. Hamlet, Prince of Denmark, when he learns of the King his father's murder, cries out:

"The time is out of joint: – O cursèd spite, That ever I was born to set it right! –" (Hamlet, I.v. 188-89). And then immediately Arendt adds "in the realm of politics the time is always out of joint."

When World War II ended I was a boy living not at home but at boarding school. I was too young to comprehend the agonizing details of the war, but joined in the pervasive euphoria that swept through victorious America, regardless of the ongoing suffering of so many millions of uprooted people in Europe and throughout a great part of the world. A few years later I probably would have rationalized that euphoria as stemming from the defeat of "Fascism," but with only a vague understanding of what that meant. It was later, when I studied with Hannah Arendt in a seminar called "Political Experiences in the Twentieth Century," that I first realized that the destruction wrought during World War II was historically unprecedented, never before deemed possible. Arendt's words impressed upon her students the paradoxical thought that such vast destruction had achieved its own end. That is, she pressed us to realize that the conclusion of the war, thousands of miles away in Japan, was the ultimate fulfillment of massive, world-destroying violence and force. Had the wartime president of the United States, Franklin D. Roosevelt, remained alive, Arendt believed he would not have allowed, without prior warning, the first – and so far only – wartime deployment of atomic bombs. As it turned out, in two days two atomic bombs obliterated from the earth two entire Japanese cities. And 21st century thermonuclear weapons are hundreds to thousands times more destructive than atomic bombs.

Today, some fifty years after Arendt gave her seminar, the paradox of destruction as its own end is present in worldwide public debates and in the voices that perfuse them. It is readily apparent in mass migrations, and is a major link to the bad news refugees always bear. It is unmistakable in extreme climatic changes, which have brought about the extinction of an inordinate number of living species, which we, as a community of living creatures – with notable exceptions – have preferred to overlook than prevent. Contrariwise, nowhere is Arendt's paradox more striking than in the astonishing growth of the human animal, the surge in human population in almost every inhabitable corner of the earth. It is that which underlies every instance of destruction as self-destruction, and at the same time distances it from any psychological motivation for suicide, including Dr. Freud's famous "death instinct" (Todestrieb).

Ecological research abounds with ideas of how to control the dynamic interaction of organisms with their environments, but has not yet reached any politically mandated procedural agreement; and neither can it be expected to as long as global economic considerations remain paramount in public opinion. It is the nature of economies to grow not only in numbers of dollars or euros, which to Arendt are the least real of the increasing number of "objects" produced to satisfy the appetites of an increasing number of "subjects." What may be said is that these complexities of unnatural growth (as Arendt ironically called them, aware that the Greek word for nature, physis, means growth) are apt to metamorphose into ideological intrusions in public spaces, where they appear as divisive attempts to incite and amass public opinion. The nominally accepted liberal mentality, which was born in the French and German Enlightenment, but almost immediately disavowed the common humanity that was its condition, now appears in the world as split into radical ideologies of the right and left. Their puppets and puppeteers "weaponize" their so-called "ideas" – "illusions" to Arendt – against those of their former comrades, even as both factions invoke "freedom" as their end-in-view.

How refreshing it is to think with Arendt today! She spurned not only every ism, every ideology, but also every attempt to amass public opinion. On the contrary, ideologies and public opinion were to her tokens of Entpolitisierung, the abandonment of politics. But despite the role of ideologies in the formation of public opinion, Arendt insisted they were not its chief culprit. In 1963 she wrote to a friend, "Even in the totalitarianism book, in the chapter on ideology and terror, I mention the curious loss of ideological content." It was rather the mass "movement itself" that was "all important." Ten years before that Arendt had written: "Total domination as such is quite independent of the actual content of any given ideology." Let me turn the question upside-down: Is there something essentially political, something that cannot be abandoned if a political realm is to exist? This is not a question about the function of politics – not, as we say in America, a matter of how the system works – but of the potentiality of a plurality of human beings to condition speech and action, transforming them into the conditions of political life itself.

What is called for here is an understanding (Verstehen) that is not knowledge (Wissen, or Wissensstand). Arendt insists that Descartes's correct formulation was not the famous Cogito ergo sum ("I think therefore I am") but Dubito ergo sum ("I doubt therefore I am"). For it is doubt, not thought, that for Descartes establishes the Self or Ego as the arbiter of knowledge and judge of truth. Furthermore, it is not a unitary Self that thinks, but rather a "two-in-one," as Arendt calls it, a divided,

hence plural Self who both speaks and replies, questions and answers. This "two-in-one" is not a concept but the actual experience of thinking as dialogue, which derives from the Greek word dialegesthai, meaning to talk a matter through from differing points of view.

Here plurality enters the domain of solitary thought on one condition, that of friendship. And it is precisely here that Aristotle comes foremost to mind, though not the historical figure encountered in books who thought this, that, and the other – practically everything – about the world in which he lived. Today we call that world antique. Although not of us, nor of our world, Aristotle's thinking opens the mind's eyes to the spaces in which entities appear both related to and distinguished from one another, in our own world as they did in his. In that sense, Aristotle's thinking is as alive today as it was more than two millennia ago. My main concern is to say that the political relation he saw between friendship and justice could never be more relevant than it is right now. We complain that politicians have no conscience, no inner voice telling them what not to do, but conscience, to Hannah Arendt, is the by-product of the friendship between the two-in-one: "you won't do that if you are my friend." Fully aware that every translation of Aristotle is an interpretation, I shall nevertheless try my hand in a short but telling passage on political friendship (philia politikÐ), from Book VIII of his Nicomachean Ethics:

Friendship seems to hold political communities together, and lawmakers appear to set more store by it than they do by justice. For to promote agreement, which is part of friendship, is their chief aim, while enmity is what they most want to avoid. When men are friends they have no need of laws, but when there are laws men still require friendship. Indeed, the truest forms of justice contain the quality, and constitute the character, of friendship. [Nic. Eth. viii, 1155a26-32; cf. ibid 1160a30-1163b25].

Political friendship is the potentiality (dynamis) of which public spirit is the actuality (energeia), to use Aristotle's own categories. But public spirit (öffentlichen Geist), Arendt believed, has vanished from our world, perhaps the end, the termination and telos, of the unprecedented destruction mentioned earlier.

If political friends may at times communicate information to one another, it is not communication but revelation that is the essence of their speech. That is rare, but nowhere clearer than in Arendt's account of the French poet René Char's experience of fighting with the French Résistance during World War II. It was in hiding that he discovered "a citadel of friendship" in which he and his fellow maquisards could speak in images comprehensible only to themselves. These images emanated from what Char calls their shared "sense of wonder," the ancient thaumadzein. "Within our darkness," he writes, "there is not one place for Beauty, the entire place is for Beauty." Mind, they lived in the deep darkness and dankness of caves. It was in that darkness that they discovered a "hidden treasure."

Char likens the revelation of that treasure, their freedom to be free (ihre Freiheit, frei zu sein) to "the enigma of a flame" burning unseen for centuries. Absent freedom, the flame burns unseen. The words of the poet Char are thick, they are not transparent. They do not signify, are not signs pointing to an idea or concept situated below, before, behind, above, or beyond their sensuous experience. This non-signifying activity of speech may be unfamiliar but it is rendered palpable in the following parable by the great Danish wit, Søren Kierkegaard: "Walking down the street in Copenhagen, a Danish gentleman saw the sign in the shop window, 'Walking Pants Pressed Here.' Noting the condition of his disheveled trousers, he proceeded into the store, dropped his

trousers and placed them on the counter. The shocked shop owner asked what he was doing. The Danish gentleman said he wanted to get his pants pressed. To which the shop owner replied, 'Sir, we don't press pants, we make signs'" (Either/Or). Kierkegaard's thick words paint a picture – an image that is more than a representation – of signs that do not signify.

The appearance, no matter how fleeting, of objects, ideas, persons, and events in thick language is their existence. They may be thought of as symbols, but only in Kant's sense, as "a mode of intuition" (Anschauung). Kant's symbols do not symbolize anything other than what they themselves actualize, make present, or bring to presence. It is thus, and only thus, that he writes "the beautiful is the symbol of the morally good" (Kritik der Urteilskraft §59). Arendt always noted that Kant's early intention to write a critique of taste came to fulfillment only later in his Critique of Judgment. In a similar train of thought it may be noted that Plato's ideas are not only beheld by the mind's eye of the philosopher in a vast and otherwise empty heaven. They can also be heard, and intuited, by human ears in the dialogues where Plato inscribed them. Verbal formations of thick thinking are rare except in great poetry, where they are, since Homer, the prevailing mode of revelatory, not communicative, language. Thick words, in short, do not express – press out – something from where it lies concealed in our inconsistent and inconstant emotions, but impress, upon our minds and speech the world in its heterogeneity. The world that lies between us, that interests us in common. Then we are not withdrawn from but in the world that at once differentiates friends and relates them to one another. For unlike more familial connections, relations are between and of interest to distinct entities, which, by the way, renders the very idea of identity politics a contradiction in terms.

At the end of these remarks, I'd like to propose a hint that might help disclose an answer to Arendt's difficult question: "Where are we when we think?" In the activity of thinking we relinquish the singular point of view that is ours when we appear in the world with others than ourselves. Silently, in the activity of thinking, we share with our own self the joy that, according to Lessing, whom Arendt greatly admired, poetic genius makes audible and tangible: „Sein glücklicher Geschmack ist der Geschmack der Welt." His felicitous taste – his most private sense – is the taste of the world! One time I attended a dinner after which a guest from Swabia read out Paul Celan's Todesfuge. I told her how beautiful it was. A friend said, You must not understand a word of German to call that beautiful. I thought of Kant's Anschauung.

Lassen Sie mich dasselbe noch einmal aus anderer Perspektive betrachten: Kanzlerin Merkel hat auf ähnliche Weise gesprochen, als sie vor ein paar Monaten sagte, die Vereinigten Staaten könnten nicht mehr zu den Freunden Europas gezählt werden. Ich glaube, ihre Aussage macht uns darauf aufmerksam, wie Shakespeare es vielleicht formuliert hätte, dass „etwas faul ist" in unserer technologiefixierten, dürre gewordenen, gefährdeten Welt. Ich versichere Ihnen an diesem Tage, dass der Gestank, der aus dieser Fäulnis steigt, für den „Geschmack der Welt" verderblich ist, das heißt für jene „Welt" aus politischen Freunden, die es immer noch gibt, selbst in Amerika. Die Worte der Kanzlerin bestätigen: auch unserer Zeit ist „aus den Fugen". Und ihre Worte sind ein bleibendes Sinnbild für die Verantwortung der politischen Freunde, jenseits aller Grenzen und Ozeane, in Shakes–peares Worten, „to set it right."

Ich danke Ihnen allen, in Freundschaft.

Jerome Kohn
Über politische Freundschaft

Zunächst möchte ich mich bei Professor Dr. Antonia Grunenberg und allen Mitgliedern der internationalen Jury sowie beim Senat der Freien Hansestadt Bremen und der Heinrich Böll Stiftung für diese hohe Auszeichnung bedanken. Keine Ehre könnte für mich jemals bedeutungsvoller sein. Ich begrüße herzlich alte und liebe Freunde und Freundinnen, auch diejenigen, die ich noch nicht getroffen habe und die ich als zukünftige Freunde anspreche. Mein einziges Bedauern, und es ist ein schweres, besteht darin, dass ich nicht persönlich mit Euch und Ihnen zusammen sein kann.

Hannah Arendt sagte einmal – unvorhersehbar, wie immer –, dass einen Preis zu erhalten bedeute, eine Lektion in Demut zu erhalten. Denn, so sagte sie, es kommt nicht auf die eigene Meinung über die eigenen Verdienste an, sondern auf die verschiedenen Meinungen, die darüber bestehen. Wenn man diese auf eine Seite einer Waage stellt, überwiegt diese Vielfalt deutlich jede einzelne Meinung auf der anderen Seite. Somit, fährt Arendt fort, verpflichtet die Annahme eines Preises die Person, die ihn empfängt, auf die Pluralität der Menschen, die ihn verleiht. Natürlich in Dankbarkeit; aber es gibt noch eine andere Weise, diese Verpflichtung zu betrachten. Arendt legte auch darauf ihren Finger, indem sie zwei Zeilen aus Shakespeares Hamlet zitierte. Als Hamlet, Prinz von Dänemark davon erfährt, dass sein Vater vom König ermordet wurde, ruft er aus:

"The time is out of joint – O cursèd spite, That ever I was born to set it right! –" (Hamlet, I.v. 188-89). Und dann fügt Arendt sofort hinzu: „Im Bereich der Politik ist die Zeit immer aus den Fugen geraten."

Als der Zweite Weltkrieg zu Ende ging, war ich ein Junge, der nicht zuhause, sondern im Internat lebte. Ich war zu jung, um die qualvollen Details des Krieges zu verstehen, aber ich schloss mich der allgegenwärtigen Euphorie an, die durch das siegreiche Amerika fegte, ungeachtet des anhaltenden Leids so vieler entwurzelter Menschen in Europa und den meisten Teilen der Welt. Ein paar Jahre später hätte ich wahrscheinlich diese Euphorie als Folge der Niederlage des „Faschismus" rationalisiert, allerdings auch nur mit einem vagen Verständnis dessen, was das bedeutet. Erst später, als ich bei Hannah Arendt in einem Seminar mit dem Titel „Politische Erfahrungen im 20. Jahrhundert" studierte, wurde mir klar, dass die Zerstörung durch den Zweiten Weltkrieg historisch beispiellos, ja sogar unvorstellbar war. Arendts Worte beeindruckten ihre Schüler mit dem paradoxen Gedanken, dass eine so ungeheure Zerstörung ihr eigenes Ziel erreicht hatte. Das heißt, sie drängte uns zu der Erkenntnis, dass der Abschluss des Krieges in Japan der ultimative Vollzug massiver, weltvernichtender Gewalt und Stärke war. Hätte der Kriegspräsident der Vereinigten Staaten, Franklin D. Roosevelt, noch gelebt, so glaubte Arendt, hätte er nicht zugelassen, dass ohne jede Vorwarnung die ersten – und bisher einzigen –

Atombomben an aufeinanderfolgenden Tagen zwei japanische Städte auslöschten. Unsere thermonuklearen Waffen des 21. Jahrhunderts sind hundert bis tausend Mal zerstörerischer als Atombomben der damaligen Zeit.

Heute, etwa fünfzig Jahre nach Arendts Seminar, ist das Paradoxon der Zerstörung als eigenes Endziel in den weltweiten öffentlichen Debatten und in den Stimmen, die sie durchdringen, präsent– und das ist kein Widerspruch, kein Endpunkt. Dies Paradoxon zeigt sich deutlich in den massenhaften Migrationsbewegungen und ist ein wichtiger Teil der schlechten Nachrichten, die Flüchtlinge immer zu ertragen haben. Es ist unverkennbar in den extremen klimatischen Veränderungen, die das Aussterben einer außerordentlich großen Anzahl von Lebewesen bewirkt haben, worüber wir es als Gemeinschaft von Lebewesen – mit bemerkenswerten Ausnahmen – eher bevorzugen hinwegzusehen als es zu verhindern. Andererseits ist Arendts Paradoxon nirgends auffälliger als im erstaunlichen Wachstum menschlicher Lebewesen, in dem anbrandenden Anstieg der menschlichen Bevölkerung in fast jedem bewohnbaren Winkel der Erde. Das Paradoxon ist das, was jeder Zerstörung als Selbst-Zerstörung zugrunde liegt und gleichzeitig jeder psychologischen Motivation von Selbstmord entgegensteht, einschließlich Dr. Freuds „Todestrieben".

Die ökologische Forschung ist reich an Ideen, wie man die dynamische Interaktion von Organismen mit ihrer Umwelt kontrollieren kann, hat aber noch keine politisch mandatierte Verfahrensvereinbarung erreicht; und das kann man auch nicht erwarten, solange globale ökonomische Überlegungen in der öffentlichen Meinung im Vordergrund stehen. Es liegt in der Natur von Volkswirtschaften, dass sie nicht nur in Dollar oder Euro wachsen – für Arendt die am wenigsten greifbaren Anzeichen dafür, dass eine wachsende Zahl von Objekten das Begehren einer wachsenden Zahl von Subjekten befriedigen soll. Man kann sagen, dass dieser Komplex eines unnatürlichen Wachstums (wie Arendt mit Blick darauf ironisierte, dass für Aristoteles Wachstum zum Kern von Natur (physis) gehört) dazu fähig ist, sich in einen ideologischen Eindringling in den öffentlichen Raum zu verwandeln, wo er als spalterischer Versuch erscheint, die öffentliche Meinung auf die eine oder andere Seite zu ziehen. Die allgemein akzeptierte liberale Mentalität, die in der französischen und deutschen Aufklärung geboren wurde, aber fast sofort ihre Grundlage, nämlich die Gemeinsamkeit des Menschseins, verleugnete, erscheint nun in der Welt als Spaltung in radikal linke und radikal rechte Ideologien. Ihre Marionetten und Puppenspieler bringen ihre so genannten „Ideen" – für Arendt: „Illusionen" – gegen die ihrer ehemaligen Freunde in Anschlag, auch wenn beide Fraktionen die „Freiheit" als das Ziel beschwören, das sie im Blick haben.

Wie erfrischend ist es, heute mit Arendt zu denken! Sie verschmähte nicht nur jeden Ismus, jede Ideologie, sondern auch jeden Versuch, die öffentliche Meinung zu gewinnen. Im Gegenteil, Ideologien und öffentliche Meinung waren für sie Zeichen von Entpolitisierung, das Aufgeben von politischem Handeln. Aber trotz der Rolle, die Ideologien bei der Bildung der öffentlichen Meinung einnehmen, bestand Arendt darauf, dass sie keineswegs die Hauptmissetäter seien. 1963 schrieb sie an einen Freund: „Selbst im Buch über den Totalitarismus (erschienen 1951), im Kapitel über Ideologie und Terror erwähne ich den merkwürdigen Verlust ideologischer Inhalte". Für sie war vielmehr die Massen-„Bewegung selbst", das allerwichtigste. Zehn Jahre zuvor hatte Arendt einem amerikanischen Freund geschrieben: „Die totale Herrschaft als solche ist völlig unabhängig vom tatsächlichen Inhalt

einer bestimmten Ideologie." Lassen Sie mich die Frage auf den Kopf stellen: Gibt es etwas, das seinem Wesen nach politisch ist, etwas, was nicht aufgegeben werden kann, wenn es einen politischen Raum geben soll? Es geht hier nicht um die Funktion der Politik – nicht, wie wir in Amerika sagen, um die Funktionsweise des Systems –, sondern um die Möglichkeit, das Sprechen und Handeln einer Vielheit von Menschen so zu gestalten, dass Sprechen und Handeln sich zu Bedingungen für politisches Leben und politische Tätigkeit verwandeln.

Hier ist ein Verstehen gefordert, das nicht Wissensstand ist. Arendt besteht darauf, dass Descartes' korrekte Formulierung nicht das berühmte cogito ergo sum („Ich denke, also bin ich") war, sondern dubito ergo sum („ich zweifle, also bin ich"). Es ist der Zweifel, nicht der Gedanke, der das Selbst oder das Ich als Schiedsrichter über Wissens und als Richter der Wahrheit einsetzt. Aber ist es nicht ein einheitliches Selbst, das da denkt, es ist vielmehr ein „Zwei-in-Eins", wie Arendt es nennt, ein geteiltes, also ein plurales Selbst, das sowohl spricht als auch antwortet? Dieses „Zwei-in-Einem" ist kein Konzept, sondern recht eigentlich die Erfahrung des Denkens als Dialog, dialegesthai, was auf Griechisch bedeutet, eine Angelegenheit aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu besprechen.

Die Pluralität tritt hier in den Bereich des einsamen Denkens ein, unter einer Bedingung: der Bedingung der Freundschaft. Und genau hier kommt vor allem Aristoteles in den Sinn, wenn auch nicht die historische Gestalt, die in Büchern anzutreffen ist, die über dies und das – praktisch über alles – über die Welt, in der er lebte, nachdachte. Heute nennen wir diese Welt Antike. Obwohl Aristoteles nicht an uns, noch an unsere Welt dachte, öffnet sein Denken uns doch unsere geistigen Augen für die Räume, in denen Wesen auftauchen, die sowohl miteinander in Beziehungen stehen als auch voneinander unterschieden sind – und zwar ebenso in unserer eigenen Welt, wie sie es in seiner taten. In diesem Sinne ist Aristoteles' Denken heute so lebendig wie vor mehr als zwei Jahrtausenden. Mein Hauptanliegen ist es, zu sagen, dass das politische Verhältnis, das er zwischen Freundschaft und Gerechtigkeit sah, aktueller ist denn je. Wir beklagen uns, dass Politiker kein Gewissen haben, keine innere Stimme, die ihnen sagt, was sie nicht tun sollen, aber für Hannah Arendt ist das Gewissen das Nebenprodukt der Freundschaft zwischen dem Zwei-in-Einem: Du würdest das nicht tun, wenn Du mein Freund bist. In dem Bewusstsein, dass jedes Übersetzen von Aristoteles eine Interpretation ist, will ich das mit einer kurzen, aber aussagekräftigen Passage über politische Freundschaft (philia politikÐ) aus dem Buch VIII seiner Nikomachischen Ethik versuchen zu erläutern:

„Freundschaft scheint die politischen Gemeinschaften zusammenzuhalten, und die Gesetzgeber scheinen mehr Wert darauf zu legen als auf Gerechtigkeit. Denn die Förderung des Einvernehmens, das Teil der Freundschaft ist, ist ihr Hauptziel, während Feindschaft das ist, was sie am meisten vermeiden wollen. Wenn Männer (men) Freunde sind, brauchen sie keine Gesetze, aber wenn es Gesetze gibt, brauchen Männer immer noch Freundschaft. In der Tat enthalten die wahrsten Formen der Gerechtigkeit die Qualität der Freundschaft und konstituieren ihren Charakter." (Nic. Eth. viii, 1155a26-32; vgl. ebd. 1160a30-1163b25).

Wenn politische Freunde dann und wann kommunizieren, ist es nicht diese Kommunikation, sondern die Enthüllung, die das Wesentliche ihrer Rede ausmacht. Dies ist selten, aber nirgendwo deutlicher als in Arendts Bericht über die Erfahrung des französischen Dichters René

Char in seiner Kampfzeit im französischen Widerstand während des Zweiten Weltkriegs. Während er in Verstecken hauste, entdeckte er „eine Zitadelle der Freundschaft“, in der er und seine Maquisard-Genossen in Bildern sprechen konnten, die allein für sie verständlich waren. Diese Bilder entstanden aus dem, was Char ihre gemeinsame „Empfindung eines Wunders“ nennt. „In unserer Dunkelheit“, schreibt er, „gibt es keinen einzigen Ort für Schönheit: der ganze Ort ist Schönheit.“ Wohlgemerkt, sie lebten in den Tiefen und der Dunkelheit von Höhlen. In diesem Dunkeln entdeckten sie einen „verborgenen Schatz“.

Char vergleicht die Enthüllung dieses Schatzes, ihre Freiheit, frei zu sein, mit dem „Rätsel einer Flamme“, die seit Jahrhunderten ungesehen brennt. Es ist diese Flamme, die uns heute den Weg erhellt, auch ohne den Freiheitsschatz der Maquisards. Die Worte des Dichters Char sind dicht, sie sind nicht transparent. Sie bezeichnen nicht, sie sind nicht Zeichen, die auf eine Idee, ein Konzept oder ein Ereignis hinweisen, was vor, hinter, über oder über ihnen liegt, weder räumlich noch zeitlich. Darauf spielt der große dänische witzige Kopf, Søren Kierkegaard, in einem seiner schönsten Gleichnisse an: „Als ein dänischer Herr in Kopenhagen die Straße hinunterging, sah er das Schild im Schaufenster: „Wanderhosen werden hier gebügelt“. Als er den Zustand seiner zerzausten Hose bemerkte, ging er in den Laden, ließ seine Hose fallen und legte sie auf die Theke. Der schockierte Ladenbesitzer fragte, was er da mache. Der dänische Gentleman sagte, er wolle sich die Hose bügeln lassen. Darauf antwortete der Ladenbesitzer: „Mein Herr, wir bügeln keine Hosen, wir machen Schilder“ (Entweder/Oder).“

Das Erscheinen, auch wenn es noch so flüchtig ist, von Objekten, Ideen, Personen und Ereignissen in der dichten Sprache der Poesie ist ihre unmittelbare Existenz. Sie können als Symbole betrachtet werden, aber nur im Sinne von Kant, also nicht als Repräsentationen, sondern als „ein Modus der Erkenntnis“ (Intuition). Kants Symbole symbolisieren nichts anderes als das, was sie selbst verwirklichen, präsent machen oder zur Geltung bringen. So schreibt er: „Das Schöne ist das Symbol des Sittlichen“ (Kritik der Urteilskraft, § 59). Ebenso werden Platons Ideen von den Augen des Geistes nicht in einem riesigen und ansonsten leeren Himmel gesehen, sondern von den menschlichen Ohren in seinen Dialogen gehört, wo er sie eingeschrieben hat. Verbale Formen dichten Denkens sind selten, außer in der großen Poesie, wo sie seit Homer der vorgesehene Modus für die enthüllende, nicht der kommunizierenden Sprache sind. Kurz gesagt, dichte Worte drücken nicht aus, pressen nicht aus, was in inkonsistenten und unbeständigen Herzen verborgen liegt, sondern beeindrucken unseren Geist und unsere Rede mit der vielgestaltigen Welt, die zwischen uns liegt, der Welt von gemeinsamem Interesse für uns. So werden wir nicht aus der Welt heraus gezogen sondern in die Welt hinein, welche die Freunde unterscheidet und sie zugleich miteinander verbindet. Denn im Gegensatz zu familialen Verbindungen sind die Beziehungen hier zwischen und von gemeinsamen Interesse für die unterschiedenen Einheiten, was jede Art von Identitätspolitik zu einem inneren Widerspruch macht.

Die Bedeutung dessen, wo wir uns befinden, wenn wir politisch denken, wird hörbar in den folgenden dichten Worten Lessings, der von Hannah Arendt so bewundert wurde. Er schrieb über den Genius der Poesie (und nun am Ende auf Deutsch): „Sein glücklicher Geschmack ist die Geschmack der Welt.“

Lassen Sie mich dasselbe noch einmal aus anderer Perspektive betrachten: Kanzlerin Merkel hat auf ähnliche Weise gesprochen, als sie vor ein paar Monaten sagte, die Vereinigten Staaten könnten nicht mehr zu den Freunden Europas gezählt werden. Ich glaube, ihre Aussage macht uns darauf aufmerksam, wie Shakespeare es vielleicht formuliert hätte, dass „etwas faul ist“ in unserer technologie-fixierten, dürre gewordenen, gefährdeten Welt. Ich versichere Ihnen an diesem Tage, dass der Gestank, der aus dieser Fäulnis steigt, für den „Geschmack der Welt“ verderblich ist, das heißt für jene „Welt“ aus politischen Freunden, die es immer noch gibt, selbst in Amerika. Die Worte der Kanzlerin bestätigen: auch unsere Zeit ist „aus den Fugen“. Und ihre Worte sind ein bleibendes Sinnbild für die Verantwortung der politischen Freunde, jenseits aller Grenzen und Ozeane, in Shakespeares Worten, „to set it right.“

Ich danke Ihnen allen, in Freundschaft.

Acceptance speech ???
Roger Berkowitz

Es ist eine wahre Ehre für mich, heute Abend hier im Bremen Rathaus zu sein. Mein aufrichtiger Dank gilt dem Senat der Hansestadt Bremen und der Heinrich Böll Stiftung.

Ich möchte auch sagen, wie sehr es mir eine Ehre ist, zusammen mit meinem Freund Jerry Kohn diese Auszeichnung zu erhalten.

In the following speech, intellectuals and experts will be criticized. This is unfortunate at a time when so many public figures have decided to become professional anti-intellectuals. I am not here aligning myself with anti-intellectuals. Thus, I recall Hannah Arendt's citation of Benjamin Constant before she criticized Karl Marx: "Certainly, I shall avoid the company of detractors of a great man. If I happen to agree with them on a single point I grow suspicious of myself; I feel I must disavow and keep these false friends away from me as much as I can."[1]

Hannah Arendt expressed deep suspicion of intellectuals and philosophers. In her book on Rahel Varnhagen, Arendt argued that Varnhagen's great error was to think too much, to flee reality into introspection. Faced with the harsh reality of a world in which she was ordinary, Jewish, and thus hardly human, Rahel had one means of escape. In thinking she could transport herself from an insignificant Jew into someone living out a destiny of significance. Thinking was a rebellion against the cruelties of worldly reality.

Arendt calls thinking a "mania" insofar as it can drive one out of the real world of common sense. When discussing those who resisted the Nazis in Germany, she argues that education and intellectual accomplishment did not correlate with resistance. Intellectuals, she feared, were more likely to use their reckoning ability to rationalize complicity or silence.

It is bracing to see Arendt – who once said that thinking may be the only activity that might inoculate us from doing evil – refer to thinking as a mania. But Arendt always said that thinking is dangerous: especially dangerous is "steadily increasing prestige of scientifically minded brain trusters in the councils of government."[2] These intellectual actors are forever "tempted to fit their reality – which, after all, was man-made to begin with and thus could have been otherwise – into their theory, thereby mentally getting rid of its disconcerting contingency."[3] The great danger intellectuals pose to the world, therefore, is that they are uniquely trained in the art of denying the facts that make up our common world.

Hannah Arendt's most direct confrontation with the danger of intellectuals occurs in her an essays on the Vietnam War. When she read the Pentagon Papers in 1971, Arendt saw that "the basic issue raised by the papers [was] deception."[4] All sorts of lies made the American war in Vietnam possible, including phony body counts, doctored damage reports, and fake progress reports. And yet, for Arendt, outrage at the lies ignores another basic fact – that "Truthfulness has never been counted among the political virtues."[5] To change the world, the politician must imagine the world other than it is; she must be schooled in "the deliberate denial of factual truth – the ability to lie."[6]

Arendt identifies two kinds of lies. The first is the deliberate falsehood in the form of the "mass manipulation of fact and opinion."[7] A century of modern propaganda has shown how easily we can erase or change facts.

The second dangerous kind of lie comes from the presence of intellectuals in the "machinery of government."[8] These intellectual bureaucrats are at home in concepts and theories. They are unusually adept at coming to believe in their hypothetical creations over and against the real and factual world. The problem with conceptually-minded intellectuals is that they possess an uncanny ability to deny facts.

I bring up Arendt's reflections on the deliberate lie and the fancies of intellectuals in government at a moment when both are on display in the impeachment hearings in the United States. The hearings are about lying and corruption. The President authorized an irregular channel to condition military aid on Ukranian President Zelensky investigating the President's political rival. Only after a whistleblower alleged misconduct did the President release the Congressionally-approved military aid.[9]

The hearings are also about deception in the form of the mass lie. Fiona Hill, the White House's top expert on Russia who testified at the hearings, warned Congress to stop repeating the "fictional narrative" that Ukraine interfered in the 2016 presidential election because it plays into Vladimir Putin's hands.

Against the deception of the President stand the seriousness of the civil servants. Ten of the twelve witnesses were from the professional foreign policy bureaucracy. They testified to their profound and often heart-felt commitment to the ideology of professional impartiality. Dr. Fiona Hill emphasized that she was "appearing today as a fact witness." She talks of her pride in being "a nonpartisan foreign policy expert." And she added, "I have no interest in advancing the outcome of your inquiry in any particular direction, except toward the truth."

William B. Taylor Jr., the top American diplomat in Ukraine, spoke to the same reasonable ambition: "I am not here to take one side or another or to advocate for any particular outcome. My sole purpose is to provide facts." When asked if the actions of the President warrant impeachment, he said it is a judgment for Congress that was beyond his role as a fact witness.

For many who support impeachment, the civil servants who testified have been unsung heroes. Michelle Cottle in the NY Times writes: "Mr. Trump seems to have accomplished something that no one imagined possible: He has made civil servants sexy."[10]

I cried when Lieutenant Colonel Alexander Vindman, the top Ukraine expert for the National Security Council, thanked his father for risking everything to bring his family to a country where Vindman could freely and safely testify against the President of the United States without risk of being imprisoned or worse. Vindman said: "Dad, my sitting here today, in the U.S. Capitol, is proof that you made the right decision forty years ago to leave the Soviet Union and come here to the United States of America. Do not worry. I will be fine for telling the truth."

The idea that the seriousness of the civil service is opposed to the lying deception of the President is comforting.

But for all the inspiring talk of heroic non-partisanship, Hill, Vindman, and Taylor also exemplify what Arendt provocatively calls the "art of lying" by "professional 'problemsolvers.'"[11] This is because in addition to testifying to the facts of what the President did, all three also testified at length to the necessity of military assistance for Ukraine. The aid, they said, is essential to support democracy and counter Russian aggression. They spoke with the moral and intellectual authority of experts and technocrats. But their conclusions, as Arendt notes in a different context, are not facts: they are hypotheses.

It is of course possible that military aid will help democracy in Ukraine, but it could also lead to the militarization of Ukraine, thousands of unnecessary deaths, a drawn out war, and work to undermine democracy. It is hardly a fact that military aid would benefit either Ukraine or the United States.

Vietnam showed that the United States could fight a decade-long war including pacification and relocation programs, defoliation, napalm, and antipersonnel bullets all in the name of making Vietnam and the world safe for democracy while preventing communist aggression. One lesson Arendt took is how easy it is for problem-solvers and technocrats to conjure geo-political theories justifying military intervention. All too easily, Arendt shows, one can move seamlessly from a hypothesis such as the domino theory to a fact, that we must fight a war to save Vietnam. Writing of those "intellectuals" who justified the war, Arendt concludes: "They needed no facts, no information; they had a 'theory,' and all data that did not fit were denied or ignored. Defactualization and problem-solving were welcomed because disregard of reality was inherent in the policies and goals themselves."[12]

I turn to Arendt here to show that there is a tendency amongst intellectuals in government – Arendt calls them "problem solvers" – to "believe we have an understanding of events and control over their flow which we do not have."[13] For Arendt, this over-confidence leads to a false-certainty; it is a kind of lying.

We need to take seriously Arendt's warning about the danger intellectuals pose to democratic government. After more than five decades of increasingly technocratic rule by elites, we are seeing a rebellion of the public against elite governance. The prejudices of elite-liberal-democratic politics – that democracy is elite, liberal and individualist – are being upended. The technocratic prejudice of elite politics is no longer meaningful or feasible. Arendt helps us to understand the context of the impeachment hearings, the suspicion that many have for the elitist rule by a professional civil service and college-educated elites. Elites have never been friendly to democracies. On the contrary,

the civilizing demands of intellectuals and democratic traditions are generally opposed to each other.[14]

As Alexis de Tocqueville observed, a civilized society tolerates only with difficulty the trials of freedom in township self-government. Tocqueville saw the spirit of the United States in townships governed by farmers, teachers, and shop owners. The township include "coarser elements" who resist the educated opinion of the experts and elite politicians. That is why township freedom is usually sacrificed to enlightened government.

Arendt worries about the transformation of intellectuals from "a marginal social group" into a "new elite, whose work, having changed the conditions of human life almost beyond recognition in a few decades, has remained essential for the functioning of society."[15] Intellectuals are "the really new and potentially revolutionary class in society."[16] There is, Arendt adds, every reason to fear that the power of the intellectuals in our society "is very great, perhaps too great for the good of mankind."[17]

The rule of the intellectuals parallels the centralization of power and the rise of an administrative state. Intellectuals gain power as countries become more centralized and in need of administration. In big countries we witness a disintegration of public services – schools, police, garbage collection, clean water and air – are seen to be "the automatic results of the needs of mass societies that have become unmanageable." All of which leads to a "growing, world-wide resentment against 'bigness' as such," alongside the intellectuals and technocrats who continually promise to tame and administer that bigness of centralized governments.[18]

The rule by intellectuals "causes the drying up or oozing away of all authentic power sources in the country."[19] When people are told society is too complex to be governed by anyone but experts, they are disempowered. The result is animosity and resentment against intellectuals that may well "harbor all the murderous traits of a racial antagonism."

Faced with such a danger from a numerically superior class of non-intellectuals, Arendt imagines that the "danger of demagogues, of popular leaders, will be so great that the meritocracy will be forced into tyrannies and despotism."[20] There is, she sees, the danger of a societal war between experts and the common person. And she adds, prophetically, that resentment against intellectuals and technocrats is the source of rising violence and renewed ethnic nationalism.[21] Arendt's response to the loss of elite authority is not to reassert that same elite authority. The danger of elites in government is that they pretend to knowledge and truth they do not possess. We need to reconcile ourselves to the fact that politics is not about truth and that technocratic elites have no political advantage over non-elites. Arendt makes us confront the fact that plurality means that all opinions are equal in politics.

For Arendt, politics is not about truth. That is why she warns that the claims of the expert should be kept separate from politics. A climate scientist may understand the facts and the theories about our warming planet. But for Arendt, a scientist has no better claim to judgment about how to respond to climate change than does a baseball player or a janitor. The scientist is important insofar as they determine the facts, that the planet is warming. But in matters of democratic politics, experts should have no special standing.

I want to end by suggesting that the humanities are one response to the danger and loss of elite political authority. The humanities are about the cobbling together of stories that we think are beautiful and just and good, and making out of those stories a shared world. It doesn't matter per se if the world we tell about is true, whatever truth would mean. The stories that we tell make our world meaningful, make it a world we share with our friends, countrymen, and all of humanity. The humanities are the collective story of our human sojourn on this world. The humanities as a practice holds together a tradition. By reinterpreting old texts that are part of a broken tradition in new ways and in talking to each other about them, we find new meanings and new stories that preserve and make anew our shared world.

The humanities matter, Arendt teaches, because it is through the humanities that we affirm and tell what we share and what is.

Zu sagen, „Was ist," heißt nicht, zu sagen „was wahr ist." Die Geisteswissenschaften streben keine Objektivität an. Aber wenn die Geisteswissenschaften sagen, was ist um, zu dem, was wir alle teilen, Vitalität zu verleihen, bestätigen sie unsere gemeinsame menschliche Welt. Sie tragen dazu bei, das zu schaffen und zu sichern, was Arendt nennt den über uns leuchtenden Himmel und den Boden auf dem wir stehen. Im Gegensatz zu Experten, die darauf bestehen, den besten Weg in die Zukunft zu kennen, versucht der Humanist, immer wieder die Brillanz dessen wiederherzustellen, was war und was ist. Auf diese Weise sind die Geisteswissenschaften unsere größte Waffe im Kampf gegen Defaktualisierung und Täuschung, die unsere Welt zu ruinieren droht.

Wenn Hannah Arendt heute etwas in unserer Welt bedeutet, es ist, dass, was die Politik heute so dringend braucht, ist nicht nur der Experte, sondern auch der Humanist. Danke dir.

[1] Hannah Arendt, The Human Condition 79.
[2] Arendt, On Violence, 108.
[3] Arendt, Lying in Politics, 12.
[4] Lying in Politics, 3.
[5] Lying in Politics, 4.
[6] Lying in Politics, 5.
[7] Truth in Politics.
[8] Lying in Politics, 10.
[9] As Brian Beutler writes, "Had the whole scheme not come to light in a whistleblower complaint, and Trump not released his hold on aid to Ukraine, we might have awaken [sic] one morning to a blaring CNN exclusive about international corruption allegations against the Democratic presidential frontrunner and his party."
[10] https://www.nytimes.com/2019/11/29/opinion/trump-impeachmenttestimony.html?action=click&module=Opinion&pgtype=Homepage
[11] Lying in Politics, 9. 12 Lying in Politics, 42.
[13] Arendt, 109.
[14] Mouffe 2005, 53
[15] Arendt, On Violence, 170.
[16] Arendt, On Violence 170.
[17] Arendt, On Violence, 170.
[18] Arendt, On Violence, 181.
[19] Arendt, On Violence, 182.
[20] Arendt, On Violence 197 Appendix XVI.
[21] Arendt, On Violence, 181.

Dankesrede
Roger Berkowitz

Es ist eine wahre Ehre für mich, heute Abend hier im Bremen Rathaus zu sein. Mein aufrichtiger Dank gilt dem Senat der Hansestadt Bremen und der Heinrich Böll Stiftung.

Ich möchte auch sagen, wie sehr es mir eine Ehre ist, zusammen mit meinem Freund Jerry Kohn diese Auszeichnung zu erhalten.

In der folgenden Rede werden Intellektuelle und Experten kritisiert. Dies ist unglücklich in einer Zeit, in der so viele Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens beschlossen haben, professionelle Anti-Intellektuelle zu werden. Ich bin nicht hier, um mich mit Anti-Intellektuellen zu verbünden. Und ich möchte daran erinnern, dass Hannah Arendt Benjamin Constant zitierte, bevor sie Karl Marx kritisierte: „Gewiss will ich die Gesellschaft von Kritikern eines großen Mannes vermeiden. Wenn ich zufällig in einem einzigen Punkt mit ihnen übereinstimme, wird mein Misstrauen gegenüber mir selbst wachsen; ich empfinde, dass ich diese falschen Freunde ablehnen und so weit, wie ich das kann, von mir fernhalten muss."

Hannah Arendt äußerte tiefen Verdacht gegen Intellektuelle und Philosophen. In ihrem Buch über Rahel Varnhagen argumentierte Arendt, dass Varnhagens großer Fehler darin bestand, zu viel zu denken, aus der Realität in die Selbstbeobachtung zu entfliehen. Angesichts der harten Realität einer Welt, in der sie gewöhnlich, jüdisch und damit kaum ein Mensch war, hatte Rahel ein Mittel, dem zu entfliehen: Beim Denken konnte sie sich von einer unbedeutenden Jüdin in jemanden verwandeln, die ein Schicksal von besonderer Bedeutung auslebt. Das Denken war eine Rebellion gegen die Grausamkeiten der weltlichen Realität.

Arendt nennt Denken einen Wahn, eine „Manie", insofern als sie jemanden aus der realen Welt des gesunden Menschenverstands vertreiben kann. Wenn sie über diejenigen, die sich den Nazis in Deutschland widersetzten, argumentiert sie, dass Bildung und intellektuelle Leistung nicht mit Widerstand in Beziehung stehen. Intellektuelle, so befürchtete sie, würden ihre Denkfähigkeit eher dafür nutzen, Komplizenschaft oder Schweigen zu rationalisieren.

Es ist erstaunlich zu sehen, dass Arendt, die einmal gesagt hat, dass das Denken vielleicht die einzige Aktivität sei, die uns gegen böses Handeln immunisiert, auf Denken auch als Manie Bezug nimmt. Allerdings hatte Arendt immer gesagt, dass Denken gefährlich ist: Besonders gefährlich ist „das stetig wachsende Ansehen wissenschaftlich orientierter Braintrusts in den Regierungen". Diese intellektuellen Akteure sind immer „versucht, ihre Realität – die ja von Anfang an menschengemacht ist und somit auch hätte anders sein können – an ihre Theorie anzupassen, wodurch sie mental der sie beunruhigenden Zufälligkeit entkommen konnten." Die großen Gefahren, die Intellektuelle für die Welt darstellen, bestehen daher, dass sie einzigartig in der Kunst ausgebildet sind, die Fakten zu leugnen, die unsere gemeinsame Welt ausmachen.

Am direktesten hatte sich Arendt mit der Gefahr, die von Intellektuellen ausgeht, in ihren Essays über den Vietnamkrieg befasst. Als sie 1971 die Pentagon-Papiere las, sah Arendt, dass „das grundlegende Problem, das durch die Papiere aufgeworfen wurde, Täuschung war". Alle möglichen Lügen machten den amerikanischen Krieg in Vietnam möglich, einschließlich trügerischer Zahlen getöteter Menschen, verfälschter Schadensberichte und falscher Fortschrittsberichte. Und doch ignoriert die Empörung über die Lügen, Arendt zufolge, eine weitere grundlegende Tatsache, nämlich, dass „Wahrhaftigkeit nie zu den politischen Tugenden gezählt wurde". Um die Welt zu verändern, muss sich die Politikerin die Welt anders vorstellen als sie ist; sie muss in „der bewussten Leugnung der faktischen Wahrheit – der Fähigkeit zu lügen" – geschult werden.

Arendt identifiziert zwei Arten von Lügen. Die erste ist die bewusste Fälschung in Gestalt der „massenhaften Manipulation von Fakten und Meinungen". Ein Jahrhundert moderner Propaganda hat gezeigt, wie leicht wir Fakten löschen oder ändern können.

Die zweite gefährliche Art der Lüge kommt von den Intellektuellen im „Regierungsapparat". Diese intellektuellen Bürokraten fühlen sich in Konzepten und Theorien zu Hause. Sie sind ungewöhnlich fähig darin, selbst an ihre hypothetischen Schöpfungen über und gegen die reale und tatsächliche Welt zu glauben. Das Problem der in Konzepten denkenden Intellektuellen ist, dass sie eine unheimliche Fähigkeit besitzen, Fakten zu leugnen.

Ich erwähne Arendts Überlegungen über die absichtliche Lüge und die Fantasien der Intellektuellen in der Regierung in einem Moment, in dem beides in Verfahrungen zur Amtsenthebung des Präsidenten in den Vereinigten Staaten zu betrachten ist. Bei den Anhörungen geht es um Lügen und Korruption. Der Präsident autorisierte einen nicht amtsgemäßen Kommunikationskanal, militärische Hilfe für den ukrainischen Präsidenten Zelensky davon abhängig zu machen, dass gegen den politischen Rivalen des Präsidenten ermittelt wird. Erst nachdem ein Whistleblower auf ein vermutliches Fehlverhalten hingewiesen hatte, gab der Präsident die vom Kongress genehmigte Militärhilfe frei.

Bei den Anhörungen geht es auch um Täuschung in Form der Massenlüge. Fiona Hill, die führende Expertin des Weißen Hauses für Russland, die bei den Anhörungen aussagte, warnte den Kongress davor, die „fiktive Erzählung" zu wiederholen, die Ukraine habe bei den Präsidentschaftswahlen 2016 eingegriffen, denn dies würde Wladimir Putin in die Hände spielen.

Die Ernsthaftigkeit der Beamten kontrastiert mit der Täuschung des Präsidenten. Zehn der zwölf Zeugen stammten aus der professionellen außenpolitischen Bürokratie. Sie bezeugten ihr starkes und oft tief empfundenes Engagement für die Ideologie professioneller Unpartei lichkeit. Dr. Fiona Hill betonte, dass sie „heute als Zeugin für Tatsachen auftauche". Sie spricht von ihrem Stolz, „eine unparteiische Außenpolitikerin" zu sein. Und sie fügte hinzu: „Ich habe kein Interesse daran, das Ergebnis Ihrer Untersuchung in eine bestimmte Richtung zu lenken, außer in Richtung der Wahrheit."

William B. Taylor Jr., der führende amerikanische Diplomat in der Ukraine, sprach von demselben vernünftigen Ziel: „Ich bin nicht hier, um die eine oder andere Seite zu wählen oder für ein bestimmtes Ergebnis einzutreten. Mein einziger Zweck ist es, Fakten zu liefern." Gefragt, ob die Tätigkeiten des Präsidenten eine Anklage rechtfertigen, sagte er, dass ein Urteil darüber allein dem Kongress zustehe und über seine eigene Rolle als Tatsachenzeuge hinausreiche.

Für viele, die das Amtsenthebungsverfahren unterstützen, waren die Beamten, die aussagten, unbesungene Helden. Michelle Cottle in der NY Times schrieb: „Mr. Trump scheint etwas erreicht zu haben, das niemand für möglich gehalten hat: Er hat Beamte sexy gemacht."

Ich weinte, als Oberstleutnant Alexander Vindman, der führende ukrainische Experte für den Nationalen Sicherheitsrat, seinem Vater dafür dankte, dass er alles riskiert hatte, um seine Familie in ein Land zu bringen, in dem Vindman frei und sicher gegen den Präsidenten der Vereinigten Staaten aussagen konnte, ohne Gefahr zu laufen, inhaftiert zu werden oder Schlimmeres zu gegenwärtigen. Vindman sagte: „Dad, meine heutige Sitzung hier, im US-Kapitol, ist der Beweis dafür, dass du vor vierzig Jahren die richtige Entscheidung getroffen hast, die Sowjetunion zu verlassen und hierher in die Vereinigten Staaten von Amerika zu kommen. Mach dir keine Sorgen. Mir wird es gut gehen, wenn ich die Wahrheit sage."

Die Vorstellung, dass die Ernsthaftigkeit der öffentlich Beamteten der lügenden Täuschung des Präsidenten entgegensteht, ist beruhigend.

Aber bei aller inspirierenden Rede von heldenhafter Überparteilichkeit veranschaulichen Hill, Vindman und Taylor auch das, was Arendt provokativ die „Kunst des Lügens" von „professionellen" Problemlösern nennt . Denn neben der Aussage über die Tatsachen dessen, was der Präsident getan hat, haben alle drei auch ausführlich über die Notwendigkeit militärischer Hilfe für die Ukraine Zeugnis abgelegt. Die Hilfe, so sagten sie, sei unerlässlich, um die Demokratie zu unterstützen und der russischen Aggression entgegenzuwirken. Sie sprachen mit der moralischen und intellektuellen Autorität von Experten und Technokraten. Aber ihre Schlussfolgerungen sind, wie Arendt in einem anderen Kontext feststellt, eben keine Fakten, sondern Hypothesen.

Es ist natürlich möglich, dass Militärhilfe der Demokratie in der Ukraine hilft, aber sie könnte auch zur Militarisierung der Ukraine, zu Tausenden von unnötigen Todesfällen, zu einem langwierigen Krieg und zur Untergrabung der Demokratie führen. Es kann kaum eine Tatsache genannt werden, dass militärische Hilfe entweder der Ukraine oder den Vereinigten Staaten Vorteile bringt.

Vietnam zeigte, dass die Vereinigten Staaten einen jahrzehntelangen Krieg mit Befriedungs- und Umsiedlungsprogrammen, Entlaubung, Napalm und Antipersonenkugeln führen konnten, alles im Namen der

Sicherung von Demokratie in Vietnam und der Welt und gleichzeitig, um kommunistische Aggressionen zu verhindern. Eine Lektion, die Arendt lernte, war die Erkenntnis, wie einfach es für Problemlöser und Technokraten ist, geopolitische Theorien zu beschwören, die militärische Intervention rechtfertigen. Allzu leicht, so Arendt, kann man von einer Hypothese, wie der sog. Dominotheorie, zu der als Tatsache ausgegebenen Auffassung kommen, dass wir einen Krieg führen müssten, um Vietnam zu retten.

Arendt kommt mit Blick auf die „Intellektuellen", die den Krieg rechtfertigten, zu der Schlussfolgerung: „Sie brauchten keine Fakten, keine Informationen; sie hatten eine ‚Theorie', und alle Daten, die nicht passten, wurden verleugnet oder ignoriert … Defaktualisierung und Problemlösung wurden begrüßt, weil die Missachtung der Realität den politischen Konzepten und Zielen selbst innewohnte".

Ich wende mich hier Arendt zu, um zu zeigen, dass es eine Tendenz unter Intellektuellen in der Regierung gibt - Arendt nennt sie „Problemlöser" –, „zu glauben, dass wir Ereignisse verstünden und Kontrolle über sie hätten, die wir aber nicht haben." Für Arendt führt dieses Vertrauen zu einer falschen Gewissheit; es ist eine Art Lüge.

Wir müssen Arendts Warnung vor der Gefahr, die Intellektuelle für die demokratische Regierung darstellen, ernst nehmen. Nach mehr als fünf Jahrzehnten zunehmend technokratischer Herrschaft durch Eliten erleben wir eine Rebellion der Öffentlichkeit gegen das Regieren durch Eliten. Die Vorurteile der elitär-liberaldemokratischen Politik – Demokratie heißt Elite, Liberalismus und Individualismus – werden gestört. Das technokratische Vorurteil der Elitepolitik ist nicht mehr sinnhaft und umsetzbar.

Arendt hilft uns, den Kontext für die Anhörungen zum Amtsenthebungsverfahren zu verstehen: den Verdacht, das Misstrauen, das viele gegen elitäre Herrschaft durch einen professionellen öffentlichen Dienst und studierte Eliten hegen. Eliten waren niemals freundlich zu Demokratien. Im Gegenteil, die zivilisatorischen Forderungen von Intellektuellen sind den demokratischen Traditionen im Allgemeinen entgegengesetzt.

Wie Alexis de Tocqueville bemerkte, fällt es einer zivilisierten Gesellschaft schwer, die Versuche zur Freiheit selbstregierter Stadtgemeinden zu tolerieren. Tocqueville sah den Geist der Vereinigten Staaten in Townships, die von Bauern, Lehrern und Ladenbesitzern regiert werden. Solche Gemeindeselbstregierung beinhaltet „gröbere Elemente", die sich der gebildeten Meinung der Experten und Elitepolitiker widersetzen. Deshalb wird die Gemeindefreiheit in der Regel einer aufgeklärten Regierung geopfert.

Arendt sorgt sich um die Verwandlung der Intellektuellen von einer „marginalen sozialen Gruppe" zu einer „neuen Elite, deren Arbeit, die die Bedingungen des menschlichen Lebens in einigen Jahrzehnten fast bis zur Unkenntlichkeit verändert hat, für das Funktionieren der Gesellschaft unerlässlich geworden ist. Intellektuelle sind ‚die wirklich neue und potenziell revolutionäre Klasse in der Gesellschaft'."
Es gibt, so Arendt weiter, allen Grund zu befürchten, dass die Macht der Intellektuellen in unserer Gesellschaft „sehr groß, vielleicht zu groß für das Wohl der Menschheit ist."

Die Herrschaft der Intellektuellen entspricht der Zentralisierung der Macht und dem Aufstieg eines Verwaltungsstaates. Intellektuelle gewinnen an Macht, wenn die Länder stärker zentralisiert und verwaltungsbedürftig werden. In großen Ländern erleben wir eine Desintegration der öffentlichen Dienste - Schulen, Polizei, Müllabfuhr, sauberes Wasser und Luft gelten als „die automatischen Ergebnisse der Bedürfnisse von Massengesellschaften, die unkontrollierbar geworden sind". All dies führt zu einem „wachsenden, weltweiten Groll gegen die ‚Größe' als solche", ebenso wie gegen den Intellektuelle und Technokraten, die immer wieder versprechen, diese Größe der zentralisierten Regierungen zu zähmen und zu verwalten.

Die Herrschaft der Intellektuellen „führt dazu, dass alle authentischen Machtquellen im Land versiegen oder versickern". Wenn den Menschen gesagt wird, dass die Gesellschaft zu komplex sei, um von irgendeinem außer von Experten regiert zu werden, werden sie entmachtet. Das Ergebnis sind Feindseligkeiten und Ressentiments gegen Intellektuelle, die durchaus „alle mörderischen Eigenschaften eines rassischen Antagonismus beherbergen" können.

Angesichts einer solchen Gefahr durch eine zahlenmäßig überlegene Klasse von Nicht-Intellektuellen geht Arendt davon aus, dass die „Gefahr von Demagogen, von Volksführern, so groß werden wird, dass sich die Meritokratie zu Tyrannei und Despotie gezwungen sieht." Es besteht, so sieht sie es, die Gefahr eines gesellschaftlichen Krieges zwischen Experten und der einfachen Leute. Und sie fügt prophetisch hinzu, dass Ressentiments gegen Intellektuelle und Technokraten die Ursache für zunehmende Gewalt und erneuerten ethnischen Nationalismus sind.

Arendts Antwort auf den Verlust der Eliten-Autorität ist nicht, dieselbe Autorität der Elite wiederherzustellen. Die Gefahr von Eliten in der Regierung besteht darin, dass sie vorgeben, Wissen und Wahrheit zu haben, die sie nicht besitzen. Wir müssen uns mit der Tatsache versöhnen, dass es bei der Politik nicht um Wahrheit geht und dass technokratische Eliten keinen politischen Vorteil gegenüber Nicht-Eliten haben. Arendt lässt uns der Tatsache ins Auge sehen, dass Pluralität bedeutet, dass alle Meinungen in der Politik gleich sind.

Für Arendt geht es in der Politik nicht um Wahrheit. Deshalb drängt sie warnend darauf, dass die Ansprüche des Experten von jener der Politik getrennt werden sollten. Ein Klimawissenschaftler kann die Fakten und Theorien über unseren wärmer werdenden Planeten verstehen. Aber für Arendt hat ein Wissenschaftler keinen besseren Anspruch auf ein Urteil darüber, wie man auf den Klimawandel reagiert, als ein Baseballspieler oder ein Hausmeister. Die Wissenschaftler sind insofern wichtig, als er die Fakten feststellen, dass sich der Planet erwärmt. Aber in Fragen demokratischer Politik sollten Experten kein besonderes Ansehen genießen.

Ich möchte mit dem Gedanken abschließen, dass die Geisteswissenschaften eine Antwort auf die Gefahr und den Verlust der politischen Autorität der Elite sind. In den Geisteswissenschaften geht es darum, Geschichten, die wir für schön und gerecht und gut halten, zusammenzuflicken und aus diesen Geschichten eine gemeinsame Welt zu machen. Es spielt an sich keine Rolle, ob die Welt, von der wir erzählen, wahr ist, was auch immer die Wahrheit bedeuten würde. Die Geschichten, die wir erzählen, machen unsere Welt bedeutungsvoll, machen sie zu einer Welt, die wir mit unseren Freunden, Landsleuten und der ganzen Menschheit teilen. Die Geisteswissenschaften sind die gemeinsame Geschichte unseres menschlichen Aufenthalts auf dieser Welt.

Die Geisteswissenschaften als Praxis halten eine Tradition zusammen. Indem wir alte Texte, die Teil einer gebrochenen Tradition sind, auf neue Weise interpretieren und über sie miteinander sprechen, finden wir neue Bedeutungen und neue Geschichten, die unsere gemeinsame Welt bewahren und neu gestalten.

Die Geisteswissenschaften sind wichtig, lehrt Arendt, denn durch die Geisteswissenschaften bestätigen und sagen wir, was wir gemeinsam haben und was ist.

Zu sagen, „was ist", heißt nicht, zu sagen „was wahr ist". Die Geisteswissenschaften streben keine Objektivität an. Aber wenn die Geisteswissenschaften sagen, was ist, um dem, was wir alle teilen, Lebendigkeit zu verleihen, bestätigen sie unsere gemeinsame menschliche Welt. Sie tragen dazu bei, das zu schaffen und zu sichern, was Arendt, den überragenden Himmel und den Boden nennt, auf dem wir stehen. Im Gegensatz zu Experten, die darauf bestehen, den besten Weg in die Zukunft zu kennen, versucht der Geisteswissenschaftler, immer wieder die Brillanz dessen wiederherzustellen, war und was es. Auf diese Weise sind die Geisteswissenschaften unsere größte Waffe im Kampf gegen Defaktualisierung und Täuschung, die unsere Welt zu ruinieren droht.

Wenn Hannah Arendt heute etwas in unserer Welt bedeutet, so ist es, dass das, was die Politik heute so dringend braucht, nicht nur der Experte, sondern auch der Geisteswissenschaftler ist.

Veranstalter
Hannah-Arendt-Preis für
politisches Denken e. V.
Heinrich Böll Stiftung Bremen
Heinrich Böll Stiftung Berlin
Senat der Freien Hansestadt Bremen
in Kooperation mit dem
Institut Français Bremen

Heinrich Böll Stiftung Bremen
Carl-Ronning-Straße 9
28195 Bremen
ruedel.boell@arcor.de
www.hannah-arendt-preis.de

Alle Fotos © .....